



GVS Diskussionsbeiträge 3 / 2005

Zählen oder Erzählen und andere Identitätskonflikte des Psychotherapeuten

Léon Wurmser, MD

Seite 4 **Gedanken beim Bergsteigen**

Seite 9 **Der Zwang zur Bürokratisierung gegenüber
der Geschichtlichkeit des Einzelnen**

Seite 14 **Das Verständnis der Konflikte im Überich**

Seite 16 **“Beendet, aber nicht vollendet”**

*Ein nachdenklicher tiefenpsychologischer
Beitrag zur “evidence based medicine”*

Impressum

Gesamtverband für Suchtkrankenhilfe

Fachverband im Diakonischen Werk der
evangelischen Kirche in Deutschland e.V.

Altensteinstr. 51
14195 Berlin
Email: gvs@sucht.org

Hrg.: Helmut Urbaniak
August 2005



Diakonie

In seinem Festvortrag zum 100 jährigen bestehen des Fachkrankenhauses Ringgenhof hat Herr Léon Wurmser auf die besondere Bedeutung der Beziehung in der therapeutischen Arbeit hingewiesen, und diese Beziehungs"arbeit" als Kunst des Therapeuten beschrieben.

In einem anschließenden Gespräch über das Spannungsfeld des „Kunsthandwerks“ Psychotherapie und den Ansprüchen einer „Evidence based Medicine“ entstand der Gedanke einen Text zu diesem Thema von Herrn Léon Wurmser zu publizieren.

Ich freue mich über die Bereitschaft von Herrn Wurmser uns den Text zur Verfügung zu stellen.

Er ist entnommen.....

Helmut Urbaniak
Geschäftsführer
GVS

analytischen Forschung, für unser Erkennen wie auch für allen Humanismus, und so wohl auch für unsere Identität gelten: *“Tam welo nischlam — beendet, aber nicht vollendet.”*

Doch gilt dieses Wort nicht weniger für die Fälle, für das Offenbleiben des analytischen Prozesses, wie die formale Beendigung gerade das Unabgeschlossene betont. Es bezieht sich ganz besonders auf unsere Karriere, ja auf das Feld von Psychoanalyse und Psychotherapie überhaupt, wo einzelne Leben und große Bewegungen enden, aber nicht das Bemühen um das Verstehen der Seele aus dem Konflikt. Ich meine noch mehr damit: die

die Weigerung, das Persönliche auf Kategorien oder Zahlen zu reduzieren, das Wirkliche für absolute Ideale zu verkennen, die Menschen zugunsten der Macht zu verdinglichen

Weigerung, das Persönliche auf Kategorien oder Zahlen zu reduzieren, das Wirkliche für absolute Ideale zu verkennen, die Menschen zugunsten der Macht zu verdinglichen. Zugleich weist es also hin auf die Bescheidung auf die Grenzen der Zeit und unserer Fähigkeiten. Es ist ein mehrdeutiges Wort der Weisheit: der Mahnung sowohl wie des Verzichts.

Bibliographie

- Borradori, G (2003): *Philosophy in a time of terror*. University of Chicago Press, Chicago
- Dostojewski, F (1958): *Rodion Raskolnikoff*. Schuld und Sühne
- Grossman, L (1993): *The perverse attitude toward reality*. *Psychoanal. Quart.* 62: 422 – 436
- Ibsen, H (1877 - 1899): *Nutidsdramaer*. Gyldendal, Oslo, 1989
- Levi, P (1992): *Ist das ein Mensch?* DTV München
- Ruh, K (1989): *Meister Eckhart*. Beck, München

Zählen oder Erzählen und andere Identitätskonflikte des Psychotherapeuten

Léon Wurmser, MD

Tempora mutantur

Als Dr. Kernberg mich anfragte, einen Beitrag zu diesem Band zu schreiben, erwähnte er als Thema die Frage, wie die Lebensveränderung im Therapeuten, d.h. das Altern, seine Arbeit beeinflusse. Die Frage wäre dann, ob man besser werde oder vorsichtiger, und ich könnte mit Fug das Gegenteil hinzufügen, ob man schlechter, weniger bedachtsam werde, routinierter, zynischer, kurzum, ausgebrannt. Es ist nicht möglich, eine allgemeine Antwort auf diese Frage und Gegenfrage zu erteilen. Schließlich hat ein Einzelner wie ich im wesentlichen nur drei Erfahrungsquellen: seine eigene Selbstbeobachtung, die nicht ganz unparteiisch ist, und die Erfahrung aus Supervisionen bei Kollegen, die mutig und selbstkritisch genug sind, sich mit zunehmenden Jahren zu ihm in Supervision zu begeben. Dazu kommt noch eine Kombination von beiden, die Intervision. Eine dritte Quelle ist, was man durch Patienten von den Leistungen von Kollegen vernimmt, aber auch diese sprudelt kein ungetrübtes Wasser.

Statt einer Qualitätsfrage nach dem, was “wir” im Alter tun, stelle ich eine solche der Selbstreflektion: Wie hat sich meine Identität und Technik im Laufe von bald 5 Jahrzehnten psychotherapeutischer Tätigkeit gewandelt, und wie weit sind diese Veränderungen umgreifender, d.h. inwieweit sehe ich sie auch bei Kollegen, mit denen ich arbeite? Oder auch breiter gefaßt: Gibt es Wandlungen in der Philosophie des Arzt-, Analytiker- und Therapeutenseins, deren Beobachtung, von meinem Standort aus gesehen, gewisse Verallgemeinerungskraft besitzt?

Meister Eckhart sagt: “Die Menschen sollen nicht so

viel nachdenken, was sie tun sollen; sie sollen vielmehr bedenken, was sie sind" (Ruh, S. 15). So sind denn die folgenden Gedanken mehr damit beschäftigt, was wir sind und wie wir uns verändern, als was wir tun. Doch lassen sich die beiden nicht trennen: was wir tun, bestimmt unser Sein, wie auch das Umgekehrte gilt. Es ist hier nur eine Frage des Akzents.

"Tempora mutantur et nos mutamur in illis – die Zeiten verändern sich und wir verändern uns mit [in] ihnen." Doch heißt der lateinische Vers ja: "*Tempora mutantur et nos mutamur in illis* — die Zeiten verändern sich und wir verändern uns mit [in] ihnen." So widerspiegelt meine und wohl zu-

meist auch unsere innere Veränderung die großen Änderungen in der Außenwelt, denen wir unterworfen sind und die wir selber zu einem kleinen Stück auch mitgestalten.

Doch ich hole etwas weiter aus und nehme ein kleines Erlebnis als Parabel.

Gedanken beim Bergsteigen

Der Gedanke, was wir sind? Während des Bedenkens dieses Auftrages nahm ich mir die Zeit zu einer Bergwanderung und erstieg den Rigi in der Zentralschweiz. Als ich mich, nicht mehr so ganz beschwingt wie zu Beginn, dem Gipfel nahte, rief mir der Bewohner einer Alphütte ermutigend zu: "Nur immer gemächlich voran!" Ich antwortete: "Gemächlich und beharrlich," und sogleich dachte ich: "Welch schönes Gleichnis für das,

"Auch wohl ausgerüstet sollst du sein – also gemächlich, beharrlich und wohlgerüstet." was wir tun und was wir sind!" Als Drittes fügte ich in meinem Sinn hinzu: "Auch wohl ausgerüstet sollst du sein — also gemächlich, beharrlich und wohlgerüstet." Doch lernen wir auch, in unserer Arbeit und in unserem Sein,

sitzen, Ich begriff meinen Weg immer wieder als Aufbruch weg von Konventionen, Konformität und Clichés, als widerstrebendes Michentreißen von der konstanten, aber Ausschließlichkeit fordernden Faszination durch das Äußerliche.

Manchmal bedeutet die Wandlung des Sehens, was eine Patientin sagte: das Gesicht zu verlieren, aber die Tränen zu gewinnen.

Das Analytische und Differenzierende, das Synthetische und Integrierende vereinigen sich immer in der Wissenschaft. Wird das eine oder das andere überbetont, werden nur das Ganze oder nur die Teile bewertet, so ist man in das kategorische Entweder–Oder und damit in das verfehlte Dichotomisieren verfallen, das die Geschichte der Psychoanalyse wie ein dunkler Schatten verfolgt. Die menschliche Erkenntnis ist grundsätzlich beides — ganz und fragmen-tiert. Kate-gorien sind notwendige Hilfsmittel, nicht absolute Wesenheiten.

"Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes Erkennen. Denn er mißt nach eigenem Maß Sich bald zu klein und leider oft zu groß.

Der Mensch erkennt sich nur im Menschen,

nur

Das Leben lehret jedem, was er sei."

(Goethe, "Torquato Tasso", A. II, Sc. 3)

Schaue ich zurück über Jahrzehnte psychotherapeutischen und psychoanalytischen Arbeitens, scheint mir immer wieder ein altes Wort sehr sinnträchtig. Es ist ein hebräischer Satz, der als Schlußsatz vielen Manuskripten als Wort der Bescheidung beigefügt wurde; als das soll er auch für unser Bemühen mit Patienten wie mit der

Neuen Welt, der amerikanischen Ideen- und Wertewelt: ihres ständigen Kampfes gegen jede Form des Totalitarismus — außen wie auch innerlich —, gegen jeden Absolutismus von Autorität und für die Dialektik von sich balancierenden Kräften.

Teil dieser Konzentration war die Achtsamkeit auf den therapeutischen Takt — die richtige Wendung zu finden, wo der Konflikt erlebt werden kann, ohne den Widerstand zu verstärken. Die so gepriesene “Neutralität” soll nicht der Person, sondern den im inneren Konflikt stehenden Persönlichkeitsanteilen gelten. Wir sollen nicht dem Menschen gegenüber indifferent sein oder erscheinen, aber wir sollen alles Innere unparteiisch in seiner Gegensätzlichkeit verstehen und behandeln. Gelegentlich sind zwar forsche Konfrontationen in bedrohlichen Situationen notwendig und können lebens- oder therapeutisch wirken, aber sie wurden in meiner Entwicklung, je länger, desto mehr, zur Ausnahme.

“Beendet, aber nicht vollendet” ◀

Ich sprach vom Bergsteigen als Metapher für unsere Arbeit. Ich denke, auch unser Lebensweg kann als ein solcher Aufstieg begriffen werden. Manche sehen den Gipfel im Tod, oder, wie Sokrates es meinte, in der Bereitschaft zum Tod. Ich erlebe ihn mehr als Freiheit, genauer den Aufstieg als eine fortschreitende Selbsterkenntnis, die erst die Freiheit der Handlung und die Autonomie des Urteils sich entwickeln läßt. Das Ziel ist also innere Freiheit; und genau dieses ist auch das Behandlungsziel, nicht etwa äußere Anpassung. Wie es der Talmud sagt, kann der Trotz eine königliche Würde be-

mit einem langen Atem unterwegs zu sein, wie auf einer anstrengenden Bergwanderung. Man kann dabei nicht viel schwatzen. Das nimmt einem rasch den Atem. Man sagt wenig und überlegt sich vieles. Es gibt eine weises Gleichgewicht von Zurückhaltung und forschem Einstieg.

Ja, das Wandern in den Bergen und das Bergsteigen ist eine gute Vorbereitung und bietet manche gute Metaphern. Ich spreche in meiner Arbeit mit Patienten immer wieder von einer Gratwanderung — zwischen Abgrund links und Abgrund rechts. Das kommt mir immer wieder zustatten, wenn ich den schmalen Pfad beobachte, den viele Patienten zwischen überwältigenden Schuldgefühlen für Erfolg und Unabhängigkeit und ebenso übermannden Schamgefühlen über Versagen und Schwäche suchen. Er scheint so eng zu werden, daß die Verzweiflung immer wieder überhand zu nehmen droht. Unsere warme Gegenwart und Spontaneität zusammen mit dem sehr eingehenden Verstehen der inneren Zusammenhänge und Herkunft vermögen oft den Absturz zu verhindern. Dasselbe gilt für die schweren Loyalitätskonflikte, unter denen so viele leiden.

Oder es handelt sich um “double-bind messages,” um doppelbödige Mitteilungen: Es besteht in der Hintergrundfamilie und nun auch in ihrem eigenen Inneren eine ständige Diskrepanz zwischen dem, was gesagt und dem was gemeint wird, zwischen dem, was die Worte sagen, und dem was die Haltung und Mimik oder die mehr oder weniger bewußte Intention ausdrückt. Auf die Kommunikation ist kein Verlaß. Wie ich es bei einer gegenwärtigen Patientin erlebe: “Sei unabhängig, doch zugleich bleibe abhängig von uns; habe Erfolg, aber sei

nicht erfolgreich; sei besser als wir, ja, die Beste, aber überflüge uns nicht. Sei loyal zur Mutter, aber sei auch loyal zum Vater. Ich erwarte von dir Perfektion, aber du kannst es ohnehin nicht tun.“ Sowohl Vollkommenheit wie Versagen werden zugleich erwartet. Und umgekehrt in der Übertragung, nämlich auf mich gerichtet: “Hilf mir, aber hilf mir nicht“. Es ist erschütternd, die Selbstsabotage und Selbstzerstörung in entscheidenden Lebensbelangen mit anzusehen, und weder passiv diese einfach hinzunehmen noch mit überreicher Forschung, Zorn und Ungeduld zu einzuschreiten. Geduld, Takt, Verstehen und Aktivität sind eben jenen drei Tugenden des Bergsteigers ähnlich.

Ein anderes Gleichnis, das dabei, auch in schwierigen klinischen Situationen, immer wieder hilft: der Aufstieg in Serpentina — das langsame Höhersteigen im Zickzack. Man scheint immer wieder zum selben Punkt zurückzukehren, und doch ist der Punkt jedesmal höher. Die Aussicht verändert sich nur unmerklich — bis man dann plötzlich einen neuen Absatz erreicht, und sich ganz neue Welten von Bergketten und Seen und dunklen oder sonnig-dunstigen Tälern eröffnen. So ist es in der Behandlung: das Gleiche scheint sich stets zu wiederholen, und doch verändert es sich allmählich, und schlagartig ist dann etwas Neues da. Der Aufstieg ist langsam und mühsam — die Aussichten sind immer wieder erstaunlich, zuweilen berauschend. Nichts ist verloren. Wir selbst sind dann der Weg, auf dem wir die Höhe erstiegen haben; er ist in uns. Aber wir sind plötzlich soviel mehr als nur das, was hinter uns liegt. In einer anderen Metapher, einem sehr schönen Wort des alten Ibsen, drückt sich dieselbe therapeutische Grund-

zung des eigenen Selbst, um eine menschliche Beziehung zu erhalten, wird mit Verachtung erlebt. Das Opfer selbst, das passive, abhängige Selbst wird mit Ekel, mit tiefer Scham angesehen. Diese Abhängigkeitsscham muß früher oder später zu offener oder verhaltener Wut und zum Trotz führen, und damit schließt sich der Zirkel.

Bei diesen Betrachtungen habe ich mich mehr und mehr um das bemüht, was Jan und Aleida Assmann so schön als das “kulturelle Gedächtnis” beschrieben haben: “die unbewußte Dimension der Tradition im Sinne einer kollektiven Übertragung” (Jan Assmann: “Sigmund Freud und das kulturelle Gedächtnis”, Vortrag, 2003) Wir finden diese wieder im Familienhintergrund unserer Patienten und namentlich in tiefen Schichten jener Überlickkonflikte. Wie für unsere Patienten gilt das ebenso für uns als Therapeuten: die Last unserer eigenen Familien- und Kulturtradition wiegt schwer auf uns, und es bedarf einer langen, mühsamen Arbeit — eben jenes Aufstiegs des Lebenswegs zum Kulm — unsere verschiedenen Identitäten zu integrieren — für mich die persönliche erstens der Zugehörigkeit zur europäischen, besonders deutschen, skandinavischen und russischen Kultur- und Bildungstradition mit ihren gewaltigen Gipfeln und unfaßbaren Abgründen, mit der Wirkung der Aufklärung und deren wiederholten Verrat an verschiedene totalitäre Systeme und Denkweisen;

zweitens der tiefen Verbundenheit mit der jüdischen Denk-, Werte- und Erlebenswelt, zu der ich, neben Werken der Überlieferung: Bibel, Talmud, Midrasch und Kabbalah, besonders auch die mich stark bestimmenden Denker Freud, Cassirer, Buber und Scholem zähle; und drittens der Angehörigkeit und Verwurzelung in der

Sinn des Lebens. Bloß nicht man selbst sein, bloß möglichst wenig sich selber gleichen! Und das halten sie für den allergrößten Fortschritt!... Die menschliche Natur wird von ihnen überhaupt nicht in Betracht gezogen, die wird hinausgejagt, die wird ignoriert! ... Darum mögen sie auch nicht den *lebendigen* Lebensprozeß: sie brauchen ja nicht die *lebendige Seele!*...” (S. 270; 341/2).

Das Verständnis der Konflikte im Überich ◀

Im Laufe meines Lebens hat sich das Verständnis der eingangs schon kurz beleuchteten Überichprobleme, namentlich der inneren Widersprüche zwischen Werten, Idealen und Verpflichtungen, immer mehr vertieft. Besonders die therapeutische Bedeutsamkeit des Scham-Schuld-Dilemmas, eben jener Gratwanderung, und des damit verbundenen symbiotischen Circulus vitiosus hat sich mir immer wieder als bewährt: Jede Getrenntheit wird, subjektiv und gewöhnlich auch genetisch akkurat, d.h. als Familienrealität, so erlebt, als wäre sie etwas Ver-nichtendes, Mörderisches. Den anderen zu verlassen bedeutet, ihn zu verwunden, wenn nicht zu töten. Ebenso ist Verlassenwerden unerträglichem Schmerz oder dem Tode gleich. So läßt man mit jedem Schritt der Unabhängigkeit große Schuld auf sich; jede Eigenwilligkeit, ja jeder Erfolg wird als Vermessenheit geahndet, zuerst äußerlich, dann innerlich. Der Trotz wird zur Tod-sünde gestempelt. Diese Trennungsschuld ist das eine. Begibt man sich indes dieses Wagnisses und unterwirft man sich dem bindenden anderen, verliert man das eigene Selbst, seine Würde, seine Identität. Die Opfe-

erfahrung aus: “Es ist das Auge, das die Tat verwandelt. Das wiedergeborene Auge verwandelt die alte Tat” (John Gabriel Borkman, S. 451). Die neue Sichtweise und die neue Aussicht verwandeln die Sicht des Weges, den wir gekommen sind. Was wir getan und gesehen und gelitten haben, erscheint plötzlich ganz anders (es ist eine neue, ins Prospektive und Heilende gewandelte Bedeutung dessen, was Freud als “Nachträglichkeit” bezeichnete). Man kann es auch eine tragische Einsicht und eine tragische Verwandlung nennen: durch viel Leiden und innerem Kampf ersteht ein neues Selbst, mit dem Erkennen der tiefen, oft scheinbar unschlichtbaren Konflikte des menschlichen Daseins und dem Wissen um Leid und Angst.

Die neue Sichtweise und die neue Aussicht verwandeln die Sicht des Weges, den wir gekommen sind

Das gilt selbstverständlich nicht nur für unsere Patienten. Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, sehe ich, wie mir die tiefen Traumata meiner Kindheit und Jugend in abgeschwächter und abgewandelter Form immer wieder begegneten und begegnen. Ich habe in der Supervision über eine Jugenderfahrung in der Türkei gehört, wie “jede Form des Andersseins mit dem Tod bestraft” wird: “Schafe, die sich von der Herde entfernen, die frißt der Wolf.” Ganz Ähnliches kennen wir von dem Nazi-Überich so vieler unserer Patienten, deren Väter oder Großväter Täter waren. Doch auch wir, die wir unsere Kindheit während Weltkrieg und Holocaust lebten, tragen diese Erfahrung des Ausgeschlossenseins, des Absprechens der Lebensberechtigung unauslöschlich weiter. Die Wiederholungen der Traumata in abgeschwächter Form erwecken oft ähnlich tiefe Gefühle, wenngleich nicht mehr in so überwältigender und dauer-

hafter Form. Ihnen wirkt die Erfahrung entgegen, welche Hilfe sowohl die psychoanalytische Besinnung wie die philosophische Erkenntnis, sowohl einzelne Gespräche, v.a. in unserer Familie, wie die therapeutische Arbeit selbst gewähren.

Was hat sich dabei in meiner Identität als Psychotherapeut und Psychoanalytiker verändert?

Auf jeden Fall bin ich viel toleranter, und damit geduldiger geworden. Um zur Parabel zurückzukehren: Es gibt zumeist mehrere Wege, zum Gipfel zu kommen — mehrere, aber nicht beliebig viele, und auch unter den gehbaren gibt es bessere und schlechtere. Daneben gibt es aber auch viele Holzwege, die gar nicht zum Ziel führen, sondern vielmehr ins Gestrüpp und in Schluchten, aus denen man sich nur mit Mühe herausfindet. Richtige Landkarten sind dann unerlässlich. So steht es mit unserer analytisch-therapeutischen Arbeit. Das Lesen der Werke anderer kann von großer Hilfe sein; doch manchmal führt gerade das in die Irre. Was sich darin findet, mag nicht auf die Art von Patienten oder die konkrete Situation in der Behandlung zutreffen, oder es paßt schlicht nicht zu unserer Persönlichkeit.

Allgemein kann ich aber sagen, was mir als hauptsächliche tiefe Veränderung auffällt: Ich habe im Laufe der Jahrzehnte immer konsequenter gelernt, alles Seelische — sei es bei mir, sei es beim Mitmenschen, sei es in der

wie alles innerlich im Widerstreit von Gegensätzen abläuft, doch wie sich allmählich diese Polaritäten gegenseitig ergänzen können

Kultur und Gesellschaft, sei es in den Religionen — als Ausdruck von Konflikt und von Komplementarität zu verstehen: wie alles innerlich im Widerstreit von Gegensätzen abläuft, doch wie sich allmählich diese Polaritäten gegenseitig ergänzen können. Ich sehe, wie es manche

politischen Erwägungen zwar durchaus begreifbar, doch werden sie nur allzu oft dem Ernst dieser Erkrankungen und den Schwierigkeiten, mit dem neurotischen Prozeß umzugehen, nicht gerecht. Was in der somatischen Medizin ohne weiteres verfochten und gemein-

dass schwere Erkrankungen oft sehr viel Aufwand benötigen, scheint plötzlich im Bereich der psychischen Störungen nicht vertretbar zu sein

hin auch angenommen wird, nämlich dass schwere Erkrankungen oft sehr viel Aufwand benötigen, scheint plötzlich im Bereich der psychischen Störungen nicht vertretbar zu sein. Diese Asymmetrie hat viel damit zu tun, daß weiterhin ein Vorurteil gegen das Psychische überhaupt besteht, eine Psychophobie, ja, daß dieses Vorurteil eigentlich viel mit der immer größeren Verbreitung und gewaltigen Macht technologischer Erfindungen und deren Anwendung zu tun hat. Die Innenwelt soll sich ebenso bereitwillig quantifizieren und manipulieren lassen wie so vieles in der Außenwelt. Doch, wie es Dostojewsky (in den "Aufzeichnungen aus dem Untergrund") sagt, steht dieser "Kristallpalast" im Gegensatz zum "lebendigen Leben." Es ist gerade diese Reduktion des Psychischen auf das Physische und Berechenbare, des Qualitativen auf das Quantitative, und damit des Therapeutischen ganz auf das Geschäftliche und Ökonomische, die eine gesellschaftsweite massive Dehumanisierung bedeutet. Dehumanisierung ist aber eine der Kriterien der Perversion, oder genauer: der "perversen Haltung gegenüber der Realität", wie sie Lee Grossman genannt hat.

Razumichin spricht (in Dostojewskys "Schuld und Sühne") entrüstet über seine progressiven Freunde: "Werden Sie es glauben: sie verlangen völlige Unpersönlichkeit des Einzelnen und finden eben darin den

ruhige Würde der Menschlichkeit, geht im gehetzten Getriebe der Herrschaft der Werkzeuge unter. Die Instrumente werden vermenschlicht, die Personen verdinglicht.

Wo Verleugnungen einen breiten Raum einnehmen, da bedarf es magischer Lösungen. Bei uns heißt es: rasch, kurz, quantifizierbar und damit manipulierbar. Da-mit wird aber die Verleugnung dessen, was individuell, persönlich und spezifisch ist, eine Verleugnung, die so viele unserer Patienten in ihren Familien erlebt haben, durch die Träger der Behandlung selbst übernommen und verstärkt.

Solchen "*simplifications terribles*" gegenüber glaube ich, daß es ein Hauptanliegen der Psychoanalyse und der psychoanalytisch orientierten Psychotherapie sein muß, ihre Stellung als eine den Einzelnen in seiner Eigenart und in seiner je individuellen Problematik achtende, jeder Dehumanisierung entgegentretende Behandlungsform zu behaupten. Der Mensch muß als Selbstzweck, nicht nur als Mittel zum Zweck betrachtet und behandelt werden. Dies gehört zum Kern unserer Identität: wir sind nicht vor allem die Vermittler der äußeren Realität, die Lehrer der Anpassung, sondern vornehmlich die Botschafter der Innenwelt und deren eigenen Würde. Alles, was dieser Aufgabe entgegensteht, wirft uns in ernste Identitätskonflikte. Schließlich können wir den Rahmen der äußeren Wirklichkeit auch nicht verleugnen; aber wir können ihn möglicherweise zu verändern versuchen.

Die magischen Erwartungen, die an nicht-intensive und künstlich begrenzte Behandlungsweisen gestellt werden, sind angesichts der ökonomischen Beschränkungen und

wertvollen Weisen gibt, mit diesen Gegensätzen umzugehen. Doch das Wesentliche ist, daß fast alles annehmbar wird, wenn man es als Konflikt deutet. Das meine ich übrigens in seiner Form immer ganz spezifisch, ganz konkret: die Psychoanalyse, und notgedrungen zu einem etwas geringeren Grad die Psychotherapie, ist die Kunst des Spezifischen. Das allgemein Gültige ist wissenschaftlich überaus wichtig; in der klinischen Arbeit bleibt es aber leer, wenn es nicht mit ganz spezifischem Erlebnisinhalt gefüllt wird. Das historisch je Einzelne gibt, wie in der Geschichtswissenschaft im allgemeinen (und Psychoanalyse und Psychotherapie sind eine therapeutisch angewandte Form der Geschichtswissenschaft), den Ausgangspunkt von allem und bleibt das Wesentliche in jeder Beschreibung unserer klinischen Arbeit und Erfahrung. Damit sind wir aber bei einem großen Gegensatz angekommen, der auch mein Leben fast durchlaufend geprägt hat.

die Psychoanalyse, und notgedrungen zu einem etwas geringeren Grad die Psychotherapie, ist die Kunst des Spezifischen

► Zählen oder Erzählen? Der Zwang zur Bürokratisierung gegenüber der Geschichtlich-

Da ich mich im Laufe der Jahrzehnte immer mehr gewöhnt habe, in Polaritäten, also in Konflikten und Komplementaritäten, d.h. dialektisch, zu denken, fiel mir zunächst auch ein immer profilierter erscheinendes Gegensatzpaar ein: die Antithese in unserer Arbeit, in unserer Identität und in unserer Berufsstellung von innerer und äußerer Realität, von Subjektivität und von Objektivität, oder wenn wir die alte philosophische Dichotomie aufgreifen: von Verstehen und Erklären. Beide bestim-

men ständig alles, was wir tun, so sehr wir uns auch als Botschafter der Innenwelt sehen möchten. Eine moderne Fassung dieser Antithese ist die zwischen dem erzählerischen Charakter dessen, wie wir mit den Patienten arbeiten und über sie berichten, und dem immer größeren Druck, alles in Zahlen, in Diagrammen, in Prozenten ausdrücken zu müssen — die Spannung zwischen dem Qualitativen und dem Quantitativen also. Pascal sprach vom Gegensatz zwischen “*l’esprit de finesse*” und “*l’esprit de géométrie*” (G. Borradori, 2003, S. XII). Oder wir können diese Antithese als Konflikt zwischen der Identität als Botschafter der Innenwelt und der Identität des “Praktischen” summieren.

Eine machtvolle Strömung hat die ganze moderne Psychiatrie und zunehmend auch die Psychotherapie erfasst.....

Während meiner Lebens- und Arbeitszeit hat eine ungeheuer machtvolle Strömung die ganze moderne Psychiatrie und zunehmend auch die Psychotherapie erfasst, eine Strömung, die das meiste Persönliche, Intime und Langfristige in der Behandlung zu eliminieren anstrebt. Sie hat sich dabei tatsächlich oft nicht nur durch

Worte, sondern auch durch Taten erfolgreich bewiesen und damit im ganzen Gesundheitswesen den Einfluß, den das psychodynamische Verständnis auf die Behandlung aller Patienten ausgeübt hat, weitgehend zu untergraben vermocht. Bio-logische Behandlungen und Verhaltensmanipulierung werden mehr und mehr als ausschließliche Behandlungsmethoden angewendet. Die Arbeit mit individuellen Patienten und das geduldige Zuhören als wesentliche therapeutische Faktoren sind aus der Mode geraten und werden auch mehr und mehr von den Versicherungen abgelehnt.

Wir werden in unserer Identität als Psychotherapeuten

durch diese immer mehr aufs Geschäftliche, Finanzielle, auf Kosteneffizienz ausgerichtete Gesellschaft bedroht. Alles, was nicht statistisch beweisbar ist, sieht sich seiner Daseinsberechtigung beraubt.

Wenn ich daher von Zählen oder Erzählen spreche, zielen ich auf die Frage der Verleugnung des Personhaften zugunsten von Verdinglichung und Macht ab. Es ist gerade etwas, worunter viele unserer Patienten sehr leiden: daß nämlich so oft die Kategorien über die Person gestellt und damit der Einzelne verachtet, zugunsten eines Stereotyps übersehen wird. Macht ist weder gut noch böse. Das Problem liegt vielmehr darin, ob sie Mittel zum Zweck ist oder Selbstzweck. Die Macht als Mittel kann ein unentbehrliches und wertvolles Werkzeug bedeuten. Wird sie zum Hauptzweck, wandelt sich der Mensch und alles Menschliche zum Mittel zum Zweck. Es kommt zur Entpersönlichung, zur Entmenschlichung, zur Verdinglichung des Anderen. Das aber bedeutet Verachtung und damit tiefste Beschämung, “nicht ein Mensch vor ihm... sondern ein Werkzeug in seiner Hand” zu sein (Primo Levi, S. 121), ohne Würde, ohne Urteilsvermögen und ohne Namen, “wer alles verloren hat, verliert auch leicht sich selbst” (S. 28).

Wird die Macht zum Hauptzweck, wandelt sich der Mensch und alles Menschliche zum Mittel zum Zweck. Es kommt zur Entpersönlichung, zur Entmenschlichung, zur Verdinglichung des Anderen.

Die Themen von Vermenschlichung des Dinglichen und Verdinglichung des Menschen gehören nicht nur klinisch und literarisch zusammen, spielen theoretisch eine ganz bedeutsame Rolle als Sondervorgänge im weiten Bereich des Narzißmus, sondern sie lassen sich auch kulturkritisch als immer prominentere Aspekte unserer Welterfahrung feststellen. Damit schwindet die